

Wiesbadener Tagblatt.

45. Jahrgang.
erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugspreis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

14,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.
Reclamen die Zeile für 14 Tagen 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 80.

Bezirks-Pressdruck No. 52.

Mittwoch, den 17. Februar.

Bezirks-Pressdruck No. 52.

1897.

Abend-Ausgabe.

(Nachdruck verboten.)

Professorengehälter.

Von Dr. Philipp Schwarz.

So bekannt der deutsche Professor als Vertreter der Wissenschaft und Gelehrsamkeit ist, so wenig ist man im Allgemeinen über die näheren Verhältnisse des akademischen Berufs unterrichtet. In jüngerer Zeit hat ein Punkt, die Gehaltsfrage, durch die von der preussischen Regierung gestellte Regelung das Interesse weiterer Kreise nachgerufen. Die akademische Laufbahn, als deren Ziel die ordentliche Professur winkt, beginnt mit der Habilitation, der Niederlassung, wie man es zu deutsch nennen könnte. Bei den meisten Universitäten ist die Zulassung zur Habilitation von der vorherigen Genehmigung des Universitäts-Vereins, des Kurators, abhängig. Als Habilitationsschrift wird allgemein eine wissenschaftliche Abhandlung aus dem Fach geliefert, für welches sich der Bewerber zu habilitieren wünscht. Außerdem wird eine Probenvorlesung über ein bestimmtes Thema verlangt, an die sich eine kleine prüfungsbahnliche Aussprache, das Colloquium, anschließt. Endlich ist eine öffentliche Vorlesung zu halten. Durch die Habilitation wird der junge Gelehrte Privatdozent. Seine Tätigkeit ist eine ganz freiwillige, er erhält daher auch kein Staatsgehalt, sondern bezieht aus seinem Lehrtatbestand nur die geringen Einkünfte, die ihm aus dem Honorar seiner Zuhörer zufließen.

Bei einem regelmäßigen Verlauf kann der Privatdozent binnen ungefähr fünf Jahren zum außerordentlichen Professor ernannt zu werden. Der außerordentliche Professor ist zwar Staatsbeamter, aber er hat auch als solcher nicht Sitz und Stimme in der Fakultät, an deren Wahlen, Sitzungen und Prüfungen er nicht teilnimmt. Auch erhält er vorerst häufig kein Gehalt, doch tritt dann eine Besoldung gewöhnlich nach einigen Jahren ein. Das Durchschnittsgehalt der außerordentlichen Professoren beträgt ungefähr 2400 Mk., doch schwankt es zwischen 600 und 4800 Mk. Hierzu kommen dann noch die von den Studenten bezahlten Kollegiengebühren für die Vorlesungen. Auch der außerordentliche Professor hat noch einen schweren Stand, denn auch bei ihm besteht für die Studenten keinerlei Pflicht, die Vorlesungen zu besuchen. Der auf wissenschaftlicher Tätigkeit, die, wenn auch nicht durch große literarische Leistungen erwiesen, doch wenigstens so weit anerkannt sein muß, daß auch der Meinung darüber nicht unterrichtet bleibt, sondern die zur Festigkeit gewordene Fähigkeit, fesseln vorzutragen, und endlich, das Mächtige und Wichtige, die Kraft der Vergrößerung für die Wahrheit, die die schimmernden Funken in dem Geiste des Hörers zu entfachen weiß, werden zwar auch ihm eine genügende Zuhörerschaft verschaffen, allein dem steht doch die Thatsache gegenüber, daß sein Kolleg, der ordentliche Professor, der Prüfungskommission angehört, die über das Wohl und Weh der sich dem Staatsexamen unterziehenden Studenten zu entscheiden hat. In erster Linie werden daher die Entwürfen der Vorlesungen des ordentlichen Professors anzuordnen, weil sie hoffen können, hier zweckmäßiger für die Prüfung vorbereitet zu werden. Der Fall ist nicht allzu

selten, in dem ein ordentlicher Professor nur deshalb mit besonderer Strenge gegen die Prüflinge verfährt, weil sie nicht bei ihm, sondern bei dem außerordentlichen Professor die Vorlesungen belegt haben. Auch der außerordentliche Professor hat ebenso wenig, wie der Privatdozent auf eine Professur, ein Anrecht darauf, zum ordentlichen Professor ernannt zu werden. Er muß ruhig warten, bis er von der Fakultät einer Universität dazu ausgewählt wird. Je länger die Berufung ausbleibt, desto schlechter werden im Allgemeinen die Aussichten überhaupte. Dabei braucht es sich durchaus nicht um einen weniger befähigten Mann zu handeln. Es spielen bei einer Berufung so viele Nebenumstände und Zufälligkeiten mit, daß auch ein tüchtiger Gelehrter das Glückselig haben kann, nie eine ordentliche Professur zu erhalten. So ist es ein offenes Geheimnis, daß in manchen Fächern, wie in der Volkswirtschaftslehre und Staatswissenschaft, in der Geschichtswissenschaft und Philosophie, sogar in der Philologie und Naturwissenschaft, die Schwierigkeit in der Berufungsfrage erheblich mitspricht. Subjektiv ein außerordentlicher Professor nicht den bei einer Fakultät herrschenden wissenschaftlichen Ansichten, so wird oft nicht er, wenn ein Lehrtatbestand frei geworden ist, sondern es wird ihm unter Umständen ein viel jüngerer Dozent vorgezogen.

Die Berufung geht in der Weise vor sich, daß die Fakultät derjenigen Universität, an der eine ordentliche Professur frei geworden ist, drei Gelehrte ihrer eigenen oder anderer Universitäten auswählt und sie dem Ministerium vorlegt. Gewöhnlich wird dann derjenige zum ordentlichen Professor ernannt, welchem die meisten Empfehlungen mitgegeben worden sind. Nun ist das höchste Ziel erreicht, der außerordentliche Professor zum Ordinarius befördert. Das Gehalt, welches die ordentlichen Professoren beziehen, richtet sich nach der Größe der Universitäten. Auf den größeren Universitäten wird durchgängig ein höheres Gehalt bezahlt als auf den kleineren Universitäten. In Preußen schwankt z. B. die Höhe desselben zwischen 2800 und 6000 Mk., und das Durchschnittsgehalt beläuft sich auf ungefähr 4600 Mk. Das Durchschnittsgehalt eines Ordinarius beträgt in Berlin gegen 7300 Mk., doch finden sich Unterschiede von 3000 bis 12,000 Mk. Wesentlich gesteigert werden die Einnahmen eines ordentlichen Professors durch die von den Studenten gezahlten Kollegiengebühren. Hier ist natürlich die Hörerschaft der einzelnen Universitäten maßgebend. Je mehr Studenten eine Universität bezieht, desto mehr einfließen auch durchschnittlich auf den einzelnen Professor, und desto mehr wächst die Summe der Kollegiengebühren. So überlegen die vier größten deutschen Universitäten, Berlin, Leipzig, München und Straßburg, mit ihrer Besucherliste sämtliche übrigen reichsdeutschen Universitäten zusammengezogen. Unter diesen Umständen erreichen die Einnahmen mancher Professoren eine sehr beträchtliche Höhe. Ein außerordentlicher Professor der Medizin gab unlängst einer abgelehnten Berufung nach an derhalb die Höhe seiner Einkünfte auf 80 bis 40 Tausend Mark an, und ein unlängst verstorbenen Berliner Kliniker bezifferte sein Jahreseinkommen durch Selbstschätzung sogar auf mehrere Hunderttausend Mark! Bei derartigen Einnahmen rechnen allerdings die Einkünfte aus der Praxis, sowie die verschiedenen Gebühren aus den Prüfungen und

besonderen Aemtern mit. So sind die Gehälter, die einem ordentlichen Professor zufließen, wenn er zum Rektor während eines Semesters erwählt worden ist, zum Teil wahrhaft fürstlich. Der Vorlesende der medizinischen Fakultät in Berlin, der Dekan, empfängt für dieses Ehrenamt gegen 18,000 Mk.

Das Honorar, das die Professoren für die Privatvorlesungen beziehen, beläuft sich für die wöchentliche Stunde in dem Halbjahr auf 3 bis 5 Mark. Für die medizinischen und naturwissenschaftlichen Praktika, wie Vorführungen in den Kliniken, Arbeiten in den Laboratorien, Schreiben und mikroskopische Kurse werden sehr verschiedene hohe Honorare gezahlt. Bei einer großen Anzahl von Stunden werden die Kollegien mit 40 bis 70 Mk. für das Halbjahr honorirt, ohne daß die Professoren dafür irgend welche Ausgaben für Material oder Assistenten aus ihrer Tasche zu bestreiten haben.

Es ist nicht zu verkennen, daß die gegenwärtige Besoldungsnorm mancherlei Härten enthält. Einen Ausgleich dieser großen Unterschiede erstrebt augenblicklich jetzt die Regierung. Es ist ihr gelungen, ist eine andere Frage. Namentlich werden sich dagegen die glücklichen Inhaber reich honorirter Stellen mit allen Kräften sträuben. Denn wenn der deutsche Professor auch ein Mann der Wissenschaft ist, so hört doch auch für ihn in Geldsachen die Gemüthlichkeit auf.

Deutscher Reichstag.

© Berlin, 16. Februar.

Fortsetzung der Berathung des Militär-Gesetzes, Kapitel „Äußere Truppen-Vertheilung“. Es liegt hierzu ein Antrag v. Bollmeyer (Soz.) dem eine Resolution vor, dahin, daß im nächsten Etatsjahre der Grundlag durchgeführt werde, daß Goumire-Kolonnen an Truppen stünden nur für den Dienst außerhalb und jedenfalls nur für tatsächlich vorhandene Pferde geliefert werden. Diese Resolution wird ohne Debatte an die Kommission verwiesen. — Beim Kapitel „Selbstverwaltung der Truppen“, Titel „Militär-Merkmale“, äußert Abg. Frick (Centr.) seine Meinung über die umfangreiche Mehr-Einstellung von Divisionen, Oberleuten und Stabsärzten. Sehr zu wünschen sei, daß die Oberleuten mit dem Bataillon-Kommandanten und die Stabsärzte mit den Hauptleuten 1. Klasse in Rang und Gehalt gleichgestellt würden. — Kriegsminister v. Schöler hat zu einem Vorschlag zu bekräftigen, auf dem die Stellung der Militärärzte verbessert werden könnte. — Bei dem Titel „Mannschaften“ spricht Abg. Reich (freil. Volksp.) den Wunsch aus, es möchten für die neuen Regimenter nicht völlig neue Militärkapellen errichtet, sondern von bestehenden Kapellen Mannschaften abgegeben werden. Mehrere berührt lobend die Königsberger Regimentskapelle. Es sei durch Kommandantenbefehl den Militärkapellen verboten worden, weiser im Wägenpark zu launigen, und dieser Befehl sei befolgt worden unter Kontraktbruch. Dieser Kommandantenbefehl habe viele Träne und Glauben verschaffen. — Kriegsminister v. Schöler erklärt, die erste vom Vordere berührte Frage sei in der Kommission eingehend erörtert worden, und entgegen dem Vordere habe die Kommission geglaubt, die Reorganisation in diesem Jahr für Godelien und Stadtkompetenz bewilligen zu sollen. Was die Königsberger Sache anlangt, so kann er den Kapellführern des Vordere nicht zustimmen. Die Militärkapellen seien allerdings angemessen worden, den Kontrakt zu lösen, aber das Verbot erlaube nicht die zum Kontraktbruch. Der Sekretär der Reichskasse habe ausdrücklich gesagt, er könne schon den Kommandantenbefehl und verzichte auf die Militärkapelle. — Abg. Schöler (Centr.) bemerkt, daß die bürgerlichen Berufsmänner durch die Militärkapellen schwer geschädigt würden. — Abg. Reich (freil. Volksp.) führt aus, der Sekretär der Reichskasse sei gar nicht legitimiert, einen solchen Bericht auf den Vertrag mit den Militärkapellen anzuhängen. — Kriegsminister v. Schöler erklärt, seine Informationen seien amtlich. — Abg. Frick (Centr.) bezieht noch die neuen Godelien- u. Stellen, worauf bei dem Kapitel „Goumire-Verpflichtung“ Abg. Schöler (Centr.) betont, daß die Erklärung des Kriegsministers in der Kommission, er werde die

(Nachdruck verboten.)

„Du ahnst es nicht!“

Eine Plauderei über Berliner Nebenarten, von H. Morlin.

„Du ahnst es wirklich nicht!“, verehrter Leser, welche gewissermaßen schreckliche Enthüllungen die nachstehenden Seiten bringen sollen. Du ahnst es nicht, daß in Berlin zur Zeit eine Epidemie herrscht, welcher kein Bakteriologe gewachsen ist. Es ist eine Epidemie von Nebenarten, die allerdings augenblicklich nur in zwei Exemplaren grassiren, die aber nichts desto weniger so intensiv sind und eine so eminente Ansteckungsgefahr in sich bergen, daß Alt und Jung und Groß und Klein in Angst sind. „Du ahnst es nicht“, daß ganze Stadttheile, gewisse Vergnügungsorte, bestimmte Gesellschaftsklassen von dem neuen Nebenarten-Webel befallen sind und daß es zu den Seltenheiten gehört, wenn man mal irgend einen aus seinen Bekanntenkreisen trifft, welcher nicht an dem Uebel leidet oder bereits daran gelitten hat. Ist keines von Beidem der Fall, so kann man sicher sein, daß er binnen 24 Stunden dieser eigenartigen hässlichen Wortepidemie zum Opfer gefallen ist.

Und diese zwei Nebenarten sind: „Du ahnst es nicht!“ und „Du bist ja Alles da, es ist ja nicht so wie bei armen Leuten!“ Das Vorhandensein von derartigen vulgären geflügelten Worten hat nach der Seite des Ursprungs hin nichts gemein mit dem klassischen Glanzhaft, und doch müssen diese Ausdrücke von irgend Jemandem irgendwo und zu irgend einer Zeit geschaffen worden sein. Sie stehen genau in demselben Verhältnisse zum Sprachgebrauch, wie der Gassenhauer zum Hochdeutsch, die Nebenart sowohl wie die Melodie ist plöde, wird aufgenommen, entspricht der allgemeinen Dummgelehrtheit, dem phantastischen Bedürfnis des Menschen

und der allgemeinen Auffassungsgabe. Ich bin überzeugt, daß jedes Kind und jede Stadt ihre eigenen Nebenarten haben wird, und ich bin andererseits überzeugt, daß keine Stadt in der Erschaffung von Nebenarten so produktiv ist wie Berlin. Hand in Hand geht hiermit ein ganz außerordentlicher Erfolg der Berliner Nebenarten, der darin zu suchen ist, daß er von den Tausenden von Geschäftsfreisenden in alle Winde getragen wird, und daß die Tausende von Fremden, die Berlin aufsuchen, diese Schlagworte mit in ihre Heimath nehmen. Ohne dieses Nachdenken giebt man sich der Gewalt dieser Nebenarten hin, so lange, bis plötzlich ein neues Schlagwort aufsteht und das alte verdrängt.

Es ist interessant, auf den Ursprung dieser Schlagworte zurückzugehen, aber diesen Ursprung wird der noch so geübte Forscher nicht so leicht finden, denn die Quelle der Berliner Nebenarten liegt ganz wo anders, als man sie im Augenblick vermuthet. Wie gesagt: „Du ahnst es nicht!“ Man muß nämlich nicht hierbei an die sogenannte und vielcithirte Berliner Schnodderigkeit denken; die hat mit jenem Sprachschlag nichts zu thun. Diese Schlagworte charakterisiren vielmehr eine vorgefaßte Ansicht; sie bezeugen nach der Seite ihres Ursprungs hin den Willen, im Rahmen eines durch Dialog fixirten Gedankenaustausches die scharf ausgeprägte Ansicht des Einzelnen zur Geltung zu bringen. Die zweite Gattung ist entstanden in der Absicht des Einzelnen, sich der Gesamtheit gegenüber in seinem Thun und Wollen zu charakterisiren, während die dritte Gattung allgemein beschreibender Art ist. Ich muß zur näheren Erklärung dieser Auffassung auf Jahre zurückgreifen, die vielleicht der Erinnerung des Einzelnen oder Anderen bereits entschwunden sind, und Worte citiren, die heutzutage — man kann sagen — glücklicher Weise bereits der Ver-

gessenheit anheimgefallen sind. Von diesen citire ich nur zunächst folgende: „An den Genuß pipen wir nicht!“, „Siehst, da haste die Kiste!“, „Verlieren Sie nicht, es kuckert!“, „Sagte, es klemmt sich!“, „Und kann keiner...“. Diese fünf Citate weisen in ihrem Ursprung auf eine einzige Person hin; und zwar wird in Berlin als Schöpfer dieser Nebenarten, welche zur Zeit sich einer ebenso großen Popularität erfreuen, wie die eingangs citirten, der „urkomische Bendix“ genannt, jener Volkskomiker, welcher noch heute an der Glanzstätte der Berliner Humors, dem American-Theater, thätig ist. Wenn man gewisse Sprachentwicklungen als ein Kulturbild betrachten darf, so hat man auch die Berechtigung, derartige, auf den ersten Blick nichtsagende oder nicht viel sagende Aussprüche in ihrer Bedeutung zu analysiren. Hierbei muß ich auf die Erklärung zurückgreifen, daß derartige Nebenreden dazu angethan sind, den Standpunkt des Einzelnen der Gesamtheit gegenüber zu kennzeichnen. Also z. B. müßte der urkomische Bendix als ein bestimmter Typus angesehen werden, der in seinen Solovorträgen, mag er als „Typpischer Leinwand“ oder als „rad-fahrender Dienstmann“ auftreten, wiederum Typen schafft, welche er in ihrer Denkwelt dem Publikum klar zu machen sucht. Auf diesem Wege sind die vorhercitirten fünf Nebenarten entstanden und ich will hierbei nicht weiter unterfragen, ob dieser urkomische Bendix selbst der Schöpfer dieser so ungeheuer populär gewordenen Worte gewesen ist, oder ob er sie irgendwo und irgendwo zu irgend einer glücklichen Stunde zufällig, von einem Anderen gesprochen, gehört hat und mit seinem ihm eigenen scharfen Verstand für die Bedeutung des gesprochenen Wortes aufgenommen hat. Sehen wir uns diese fünf Nebenarten genauer an, so

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 80. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 17. Februar.

45. Jahrgang. 1897.

Das öffentliche Leben verlangt Macht und Thatkraft; wer auf seinem Beten schläft, verlegt eben so sehr seine Pflicht, als wer zum Feind übergeht.

Durk.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Rangierbahnhof.

Roman von Helene Mößler.

„Ja, sie sollen alle gut sein, die Weiber und die Männer — sie sollten — sie sind aber beide gute oder böse Menschen oder reine oder schmutzige Menschen — so.“
„Ja — na. — Was sagst Du dazu, wenn ein junges Fräulein einen anredet, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

„Jawohl. Kennst Du das rein?“
„Wenn Du so irgend etwas herausgreifst — wie soll ich's da wissen. Da müßt ich erst das Mädel kennen und genau erfahren, wie es gekommen ist, daß sie Dich so anspricht. Sie thut es doch nicht so aus heller Haut, wenn es auch so aussieht, das ist eine lange Geschichte — vielleicht eine traurige Geschichte. Aber zieh weg aus der Salzstraße. Gar, wenn Du weißt, wie soll ich sagen . . . als wenn sie verlobt wäre — so — weißt Du?“
„Wie denn, da wipst sie Dich auf der Straße an — oder wie?“

Nassaus Militärmacht bis 1840.

Von H. Schäfer.

(Eigener Aufsat für das Wiesbadener Tagblatt.)

Nachdem sich im Jahre 1815 die Deutsche Bundesversammlung konstituiert hatte, begann sie 1818 mit der Ausarbeitung einer Kriegsverfassung, die dann 1821 vollendet und von den Staaten des Bundes angenommen wurde. Dem Herzogthum Nassau und einigen anderen Staaten sollte es nicht verkannt werden, die zu stellende Kavallerie durch Mehrstellung von Infanterie oder Artillerie zu erhalten, woran Herzog Wilhelm fest bestand, weil nur so das nassauische Kontingent ein geschlossenes Ganze zu bilden vermochte, während seine Kavallerie der anderen Staaten hätte einverleibt werden müssen. Dieses Verhältnis bestand bis 1830 und hatte zur Folge, daß bei dem Mangel fester Bestimmungen für das IX. Bundes-Korps, zu dem die Nassauer gehörten, von der nassauischen Regierung auch manches Andere unterlassen wurde, was die Kriegsverfassung des Bundes verlangte. Erst der Bundesbeschluss vom 21. Oktober 1830, nach welchem Nassau 3718 Mann Infanterie und 318 Mann Artillerie zum IX. Korps stellen sollte, machte dem bisherigen Schiedsman ein Ende.

Nichtsehrweniger blieb dem Herzogthum Nassau zur Aufstellung seiner Militärmacht ein weites Feld der Thätigkeit, da es, wie sich Generalmajor v. Kruse bei einer späteren Gelegenheit ausdrückte, sozusagen mit Nichts anfangen mußte. Die Zusammenstellung der aus den Freiwilligen mit Aufzeichnung hervorgerufenen Infanterie-Bataillone zu 2 Regimentern, die Bildung einer Artillerie-Kompagnie im Jahre 1822, die Organisation eines Reserve-Bataillons, der Neus

„Ja wie denn? Ich dachte immer, daß sich die Mädchen nicht dagegen wehren! aber wie sollten sie denn? Eine allein? die hätten sie doch nur ausgelacht. — Du, lern's nur nicht etwa so.“
„Sie wollen's ja aber.“
„Ach, geh. Die dummen Gänse! vielleicht. Wegen denen müssen wir andern doch net . . .“
„Das ist nun einmal so,“ antwortete er wieder ruhig und behaglich.

„Du läßt Dir auch ein bißchen viel gefallen, dünkt mich,“ begann sie nach einer Weile wieder.
„Oho“ sagte er.

„Ja, Du bist eben bequem.“
„Du meinst, ich hab' gern meine Ruhe? Stimmt — aber mit dem „Gefallenlassen“, — nein, da irrst Du Dich!“
„Mit Deinem Namen das Gehör, das läßt Du Dir doch ruhig gefallen . . .“
„Bastelmeister“, wozu nennen sie Dich denn so? und dann „Bastelmeister“ und „Bastelmeister“ und was alles hängen sie Dir an — und „Commo il faut-Meister“ — „Spezialmeister“

„So — na, große Geschichte — das hat Alles seine Bedeutung — was ist da weiter — man muß Spaß verstehen. Bastelmeister, das kommt davon, Du weißt ja — ich lieb' mein' Spaß bei einander. Das Herumfahrenlassen, das kann ich nicht leiden. Ordnung muß sein. Ich geb' zu, es giebt reichlich Büchsen und Büchel bei mir und allerlei Dinge, die meines Besitztums ein ordentlicher Mensch besitzen muß. Auch die übrigen Namen haben alle ihre Geschichte; aber weshalb denn nicht? Spezialmeister, zum Beispiel. Der Schlankste bin ich nicht — und wenn sie's ansprechen, was' mal ist, da kann ich nicht lärm schlagen.“

„Du bist aber nicht fett,“ sagte sie.
„Weißt Du, die Masse ist gut, die beiden Allen machen wir nicht gerade Furcht, einmal auseinander zu schießen; aber man merkt mir's schon an, daß ich net sämisch bin.“
„Das bist Du nicht,“ bestätigte sie.

„Na, vielleicht mal in der Liebe — Herrgott noch einmal, bis jetzt bin ich soweit verschont geblieben. Unberufen! Greulich, daß ein jeder es ausprobieren muß — also — abwarten.“

„Sie lächelte.“
„Du kommst mir oft jünger vor, als ich es bin,“ sagte sie.

„Das ist viel gesagt. Dummer meinst Du wohl — danke.“
„Du weisst's schon, wie ich's meine.“
„So sahen die beiden jungen Leute plaudernd miteinander hin, dem Ziele zu.“

„Gottlob,“ sagte er, „daß es außer meiner Mutter für mich noch ein Bißchen gibt und dazu ein junges Weib, mit dem man reden kann, ohne Furcht vor den verdamnten Viehesgeschichten. Daß das auch Weibern so in den Gliedern steckt! Es ist wirklich greulich.“

Sie erröthete bis unter die Haarwurzeln.
„Also abgemacht,“ sagte er, „als er nach kurzem Auf- und Niedergehen auf dem Perron der kleinen Station in ein leeres Coupé zweiter Klasse stieg. „Wenn ich einen Schatz hab', bist Du die erste, die's erfährt, und gefällt er Dir nicht, verabschieden wir ihn.“

„Die Abmachung möcht' ihr nicht gefallen, wenn sie's wüßte,“ sagte das junge Mädchen.
„I was? Uebrigens sei ruhig. Du sagtest vorhin mit den Strümpfen — ich sah schon auf.“

„Du hast diesmal zwei einzelne mitgebracht.“
„Teufel auch. Da sind die Wollweiber schuld daran. Ich werd' ihnen schon auf die Finger sehen. Verlaß Dich drauf!“

Da lachte sie über ihn. Der Zug kam in Bewegung, es kuckte, dampfte, brauste, pöste, dröhnte, kuckte. Die Besatzung vom Rangierbahnhof kam ihr in den Sinn und sie rief: „Du, mit der Salzstraße, daß Du mir das nicht verläumst!“

„Ja wie denn? Ich dachte immer, daß sich die Mädchen nicht dagegen wehren! aber wie sollten sie denn? Eine allein? die hätten sie doch nur ausgelacht. — Du, lern's nur nicht etwa so.“
„Sie wollen's ja aber.“
„Ach, geh. Die dummen Gänse! vielleicht. Wegen denen müssen wir andern doch net . . .“
„Das ist nun einmal so,“ antwortete er wieder ruhig und behaglich.

„Du läßt Dir auch ein bißchen viel gefallen, dünkt mich,“ begann sie nach einer Weile wieder.
„Oho“ sagte er.

„Ja, Du bist eben bequem.“
„Du meinst, ich hab' gern meine Ruhe? Stimmt — aber mit dem „Gefallenlassen“, — nein, da irrst Du Dich!“
„Mit Deinem Namen das Gehör, das läßt Du Dir doch ruhig gefallen . . .“
„Bastelmeister“, wozu nennen sie Dich denn so? und dann „Bastelmeister“ und „Bastelmeister“ und was alles hängen sie Dir an — und „Commo il faut-Meister“ — „Spezialmeister“

„So — na, große Geschichte — das hat Alles seine Bedeutung — was ist da weiter — man muß Spaß verstehen. Bastelmeister, das kommt davon, Du weißt ja — ich lieb' mein' Spaß bei einander. Das Herumfahrenlassen, das kann ich nicht leiden. Ordnung muß sein. Ich geb' zu, es giebt reichlich Büchsen und Büchel bei mir und allerlei Dinge, die meines Besitztums ein ordentlicher Mensch besitzen muß. Auch die übrigen Namen haben alle ihre Geschichte; aber weshalb denn nicht? Spezialmeister, zum Beispiel. Der Schlankste bin ich nicht — und wenn sie's ansprechen, was' mal ist, da kann ich nicht lärm schlagen.“

„Du bist aber nicht fett,“ sagte sie.
„Weißt Du, die Masse ist gut, die beiden Allen machen wir nicht gerade Furcht, einmal auseinander zu schießen; aber man merkt mir's schon an, daß ich net sämisch bin.“
„Das bist Du nicht,“ bestätigte sie.

„Na, vielleicht mal in der Liebe — Herrgott noch einmal, bis jetzt bin ich soweit verschont geblieben. Unberufen! Greulich, daß ein jeder es ausprobieren muß — also — abwarten.“

„Sie lächelte.“
„Du kommst mir oft jünger vor, als ich es bin,“ sagte sie.

„Das ist viel gesagt. Dummer meinst Du wohl — danke.“
„Du weisst's schon, wie ich's meine.“
„So sahen die beiden jungen Leute plaudernd miteinander hin, dem Ziele zu.“

„Gottlob,“ sagte er, „daß es außer meiner Mutter für mich noch ein Bißchen gibt und dazu ein junges Weib, mit dem man reden kann, ohne Furcht vor den verdamnten Viehesgeschichten. Daß das auch Weibern so in den Gliedern steckt! Es ist wirklich greulich.“

Sie erröthete bis unter die Haarwurzeln.
„Also abgemacht,“ sagte er, „als er nach kurzem Auf- und Niedergehen auf dem Perron der kleinen Station in ein leeres Coupé zweiter Klasse stieg. „Wenn ich einen Schatz hab', bist Du die erste, die's erfährt, und gefällt er Dir nicht, verabschieden wir ihn.“

„Die Abmachung möcht' ihr nicht gefallen, wenn sie's wüßte,“ sagte das junge Mädchen.
„I was? Uebrigens sei ruhig. Du sagtest vorhin mit den Strümpfen — ich sah schon auf.“

„Du hast diesmal zwei einzelne mitgebracht.“
„Teufel auch. Da sind die Wollweiber schuld daran. Ich werd' ihnen schon auf die Finger sehen. Verlaß Dich drauf!“

Da lachte sie über ihn. Der Zug kam in Bewegung, es kuckte, dampfte, brauste, pöste, dröhnte, kuckte. Die Besatzung vom Rangierbahnhof kam ihr in den Sinn und sie rief: „Du, mit der Salzstraße, daß Du mir das nicht verläumst!“

„Gleich wird's gemacht!“ rief er ihr noch von Weitem zu — und dann Grühe, Grühe an die Alten oben — und fort war er.

Das junge Mädchen sah dem Zuge nach, die Augen wurden ihr trüb. — Zwei Thränen rollten die feischen, von der Kälte gerötheten Wangen herab.

„Der thut sich leicht,“ seufzte sie erregt. „Das hätt' er jetzt sehen sollen! Herr Du mein Gott!“
Sie wuschte sich die Thränen weg und ging festen Schrittes zum Schlitzen.

„Epp,“ sagte sie, „besorg, was Du zu besorgen hast und komm mir nach.“
Der Alte nickte und das Mädchen ging vorwärts, leichtsüßig, als wä's das Herz ihr nach dem Abschied kein Quentchen, und sie trug doch schwer daran — Abschieds-schmerz ist keine leichte Sache. Das hätte ihr aber Einer jetzt ansehen sollen!

„Mit Dir, Du dumme Bub, werd' ich wohl fertig werden!“ sagte sie im schnellen Gehen vor sich hin. „Wär' nicht läbel.“ Und da klang ein Jodler durch die feischen Kälte in die Einsamkeit hinaus — so ein Jodler, der alles, was das eingeengte Menschenherz bejauerte, wie auf großen Flügeln über die stillen Berge und Thäler trägt.

II.
Wir treffen den Fiedel Bastelmeister in München wieder. Seinen Handwerker hat er dem Portier auf dem Centralbahnhof übergeben und jetzt schlendert er in die Stadt hinein. Es ist bei ihm abgemachte Sache. Das alte Quartier in der Salzstraße nimmt er nicht wieder — jetzt überhaupt gar nicht mehr dahin zurück. Weshalb soll er sich der peinlichen Geschichte ansuchen, von den beiden Frauengimmern sich zu verabschieden? Und fort muß er, da ist nichts zu machen. Er hat's ihr versprochen. Und wahrhaftig, sie hat recht. Er hat sich dort verabschieden lassen, es ist ihm vortrefflich ergangen — sie haben ihm Alles an den Augen abgesehen. Er hat für diese Bequemlichkeit den verfluchten Särm in Kauf genommen — und noch etwas. Er war ein so schlauer Vogel gewesen, der es verstanden hatte, die Lockfische zu freifen, ohne sich in der Schlinge zu fangen.

„Na ja! Was soll man machen bei diesem Menschenhandel? Uebers Ohr haben, wie das bei jedem Handel nöthig ist. Schenklisch, wie man in so etwas hineinkommt,“ philosophirte er und schlenderte weiter. „Na ja, entweder man läßt sich ausnutzen oder man nützt aus. Es ist da gar nichts zu machen. — Und diesmal soll mich der Teufel holen, wenn ich irgendwohin gehe, wo eine Tochter im Haus ist. Aber wie sie das Alles durchschaut hat, sie, die nie von da oben herabkommt. In Vielesachen haben die Weiber Eingebungen.“

So kam er im Café Knipold an, hatte vorher noch einen Diebstahlmann in die Salzstraße geschickt, um die übrigen Sachen holen zu lassen, die er als vornehmer Mann wohlverpackt hinterlassen hatte. Im Café Knipold wurde er an seinem Stammtisch von einigen Kollegen begrüßt.

„Spezialmeister! Commo il faut-Meister! Bastelmeister, grüß Gott!“
„Da wären wir wieder.“ Damit rückte er seinen Stuhl und sagte wohlgenutzt Posso.

Er stand trotz „Spezial- und Bastelmeister“ in gutem Ansehen bei seinen Kameraden, die ihn für einen tüchtigen Kerl in jeder Beziehung hielten, und seine kleinen Eigenheiten waren auch ein Vorzug, besonders weil er durchaus Spaß verstand. Er war ein prächtiger Kerl, darin stimmten sie alle überein. Für einen Künstler etwas pedantisch, daher „Bastelmeister“, aber gegen seine Künstlerhaftigkeit war eigentlich nichts einzuwenden. Er arbeitete simpel vor sich hin, ohne viel Aufhebens. — Und was er fertig brachte, hatte auch so etwas Simples, Gutes. Er war Landeshaupter, malte fleißig und verkaufte sogar, und das will viel sagen.

(Fortsetzung folgt.)

(von 1832 ab) zu Viehtrieb. Da von der geringen Präsenzstärke noch die Schloßwachen zu Viehtrieb, Weibung und Oranienstein, die Hauptwachen zu Diez und Wiesbaden, sowie die Pulvermühle am letzten Orte zu besetzen waren und durch Kommandos und Krankheiten dem Dienst weitere Mannschaften entzogen wurden, so sah es um jene oft sehr fraglich aus. — Die Artillerie-Kompagnie zu Wiesbaden unter dem Major v. Hobel mit 8 Offizieren und 204 Mann, von denen 92 beurlaubt und 112 im Dienst waren, setzte sich nach Charakter und Funktionen zusammen aus: 1 Feldwebel, 1 Munitionär, 10 Feuerwerfer, 1 Wacheinmeister, 12 Bombardiere, 4 Korporalen, 3 Hornisten, 9 Oberfeuerwerker, 4 Bandwirten, 91 Fußknechten und 68 fehlenden Kanonieren. Die Besatzung der Festung Marburg unter dem Festungskommandanten Oberstleutnant Hill und dem Platzkommandanten Hauptmann Teitler zählte 34 Mann.

Zur Ergänzung des Friedensbestandes und event. zur allgemeinen Landesbewachung war im Jahre 1814 die Reserve geschaffen worden; sie bestand aus drei Klassen, der 1. Klasse gehörten die Mannschaften vom 17. Jahre bis zum dienstfähigen Alter an; zur 2. Klasse gehörten die Reserveregimentäre, das waren die durch Geseh oder wegen geringer Gebrechen vom Einstand befreiten Conscripten, welche den Polizeidienst bei den Aemtern, den in anderen Staaten Gensdarmen besorgten, versahen; die 3. Klasse bestand aus solchen Conscripten, welche durch das Loos vom Eintritt in den Einstand befreit worden waren, aber noch 5 Jahre, nach späteren Vorschriften 3 Jahre, für ein außerordentliches Bedürfnis pflichtig blieben. Diese Reserve, die wesentlich ein- oder zweimal zu Übungen zusammentrat, stand 1830 unter dem Oberstleutnant

han der Infanterie-Kaserne zu Wiesbaden 1817—1819, der Ankauf und die Einrichtung des Gesellschaftshauses in Weibung zu einer solchen im Jahre 1820, die Errichtung eines Zeughauses zu Eibingen 1818, die Unterhaltung, Aemterung und Besatzung der Festung Marburg, die Neubauten einer Artillerie-Kaserne, eines Zeughauses und einer Militärschule (Kasinos) zu Wiesbaden in den Jahren 1827 bis 1829 machten der Regierung viele Mühe und forderten vom Lande große Opfer.

So hatte also Nassau bis 1830 2 Infanterie-Regimenter, 1 Artillerie-Kompagnie, 1 Reserve-Bataillon, 1 Garnison-Kompagnie zu Marburg und eine Militärschule unter einem General-Kommando aufgestellt und eingerichtet, für welche dem Lande 1830 407,802 fl. Kosten erwachsen. Dem General-Kommando oder -Stab gehörten damals an: Generalmajor v. Kruse, Oberst v. Oberkamp, Oberstleutnant v. Nauendorf, die Majors v. Netterberg, v. Berren, v. Wumme, Hauptmann Wernhoffen, Kriegs-Kommissar Müller, Oberarzt Lebr. Eine Kompanie mit einem Buchhalter (Kassier), einem Kopisten (Sabel) und einem Bedienten (Schmidt) stand dem Stabe zur Verfügung. — Das 1. Infanterie-Regiment unter dem Obersten v. Frey zählte in den Garnisonen Weibung und Diez 45 Offiziere, 28 Mann des kleinen Stabes und 12 Kompagnieen mit je 140 bis 150 Mann, von denen indessen genöthigt nur 40 Mann unter Gewehr standen, während die übrigen der Ersparnisse wegen sich auf Urlaub befanden; so kam es, daß die aktive Dienstzeit, die 6 Jahre betragen sollte, in Wirklichkeit kaum 1 Jahr währte. Nach Art ihrer Ausbildung und Verwendung waren von den 12 Kompagnieen 2 Grenadiere, 8 Jäger, 2 Flanqueure. In gleicher Einrichtung und Stärke stand das 2. Infanterie-Regiment unter dem Obersten v. Hagen zu Wiesbaden und

(von 1832 ab) zu Viehtrieb. Da von der geringen Präsenzstärke noch die Schloßwachen zu Viehtrieb, Weibung und Oranienstein, die Hauptwachen zu Diez und Wiesbaden, sowie die Pulvermühle am letzten Orte zu besetzen waren und durch Kommandos und Krankheiten dem Dienst weitere Mannschaften entzogen wurden, so sah es um jene oft sehr fraglich aus. — Die Artillerie-Kompagnie zu Wiesbaden unter dem Major v. Hobel mit 8 Offizieren und 204 Mann, von denen 92 beurlaubt und 112 im Dienst waren, setzte sich nach Charakter und Funktionen zusammen aus: 1 Feldwebel, 1 Munitionär, 10 Feuerwerfer, 1 Wacheinmeister, 12 Bombardiere, 4 Korporalen, 3 Hornisten, 9 Oberfeuerwerker, 4 Bandwirten, 91 Fußknechten und 68 fehlenden Kanonieren. Die Besatzung der Festung Marburg unter dem Festungskommandanten Oberstleutnant Hill und dem Platzkommandanten Hauptmann Teitler zählte 34 Mann.

Zur Ergänzung des Friedensbestandes und event. zur allgemeinen Landesbewachung war im Jahre 1814 die Reserve geschaffen worden; sie bestand aus drei Klassen, der 1. Klasse gehörten die Mannschaften vom 17. Jahre bis zum dienstfähigen Alter an; zur 2. Klasse gehörten die Reserveregimentäre, das waren die durch Geseh oder wegen geringer Gebrechen vom Einstand befreiten Conscripten, welche den Polizeidienst bei den Aemtern, den in anderen Staaten Gensdarmen besorgten, versahen; die 3. Klasse bestand aus solchen Conscripten, welche durch das Loos vom Eintritt in den Einstand befreit worden waren, aber noch 5 Jahre, nach späteren Vorschriften 3 Jahre, für ein außerordentliches Bedürfnis pflichtig blieben. Diese Reserve, die wesentlich ein- oder zweimal zu Übungen zusammentrat, stand 1830 unter dem Oberstleutnant

han der Infanterie-Kaserne zu Wiesbaden 1817—1819, der Ankauf und die Einrichtung des Gesellschaftshauses in Weibung zu einer solchen im Jahre 1820, die Errichtung eines Zeughauses zu Eibingen 1818, die Unterhaltung, Aemterung und Besatzung der Festung Marburg, die Neubauten einer Artillerie-Kaserne, eines Zeughauses und einer Militärschule (Kasinos) zu Wiesbaden in den Jahren 1827 bis 1829 machten der Regierung viele Mühe und forderten vom Lande große Opfer.

So hatte also Nassau bis 1830 2 Infanterie-Regimenter, 1 Artillerie-Kompagnie, 1 Reserve-Bataillon, 1 Garnison-Kompagnie zu Marburg und eine Militärschule unter einem General-Kommando aufgestellt und eingerichtet, für welche dem Lande 1830 407,802 fl. Kosten erwachsen. Dem General-Kommando oder -Stab gehörten damals an: Generalmajor v. Kruse, Oberst v. Oberkamp, Oberstleutnant v. Nauendorf, die Majors v. Netterberg, v. Berren, v. Wumme, Hauptmann Wernhoffen, Kriegs-Kommissar Müller, Oberarzt Lebr. Eine Kompanie mit einem Buchhalter (Kassier), einem Kopisten (Sabel) und einem Bedienten (Schmidt) stand dem Stabe zur Verfügung. — Das 1. Infanterie-Regiment unter dem Obersten v. Frey zählte in den Garnisonen Weibung und Diez 45 Offiziere, 28 Mann des kleinen Stabes und 12 Kompagnieen mit je 140 bis 150 Mann, von denen indessen genöthigt nur 40 Mann unter Gewehr standen, während die übrigen der Ersparnisse wegen sich auf Urlaub befanden; so kam es, daß die aktive Dienstzeit, die 6 Jahre betragen sollte, in Wirklichkeit kaum 1 Jahr währte. Nach Art ihrer Ausbildung und Verwendung waren von den 12 Kompagnieen 2 Grenadiere, 8 Jäger, 2 Flanqueure. In gleicher Einrichtung und Stärke stand das 2. Infanterie-Regiment unter dem Obersten v. Hagen zu Wiesbaden und

(von 1832 ab) zu Viehtrieb. Da von der geringen Präsenzstärke noch die Schloßwachen zu Viehtrieb, Weibung und Oranienstein, die Hauptwachen zu Diez und Wiesbaden, sowie die Pulvermühle am letzten Orte zu besetzen waren und durch Kommandos und Krankheiten dem Dienst weitere Mannschaften entzogen wurden, so sah es um jene oft sehr fraglich aus. — Die Artillerie-Kompagnie zu Wiesbaden unter dem Major v. Hobel mit 8 Offizieren und 204 Mann, von denen 92 beurlaubt und 112 im Dienst waren, setzte sich nach Charakter und Funktionen zusammen aus: 1 Feldwebel, 1 Munitionär, 10 Feuerwerfer, 1 Wacheinmeister, 12 Bombardiere, 4 Korporalen, 3 Hornisten, 9 Oberfeuerwerker, 4 Bandwirten, 91 Fußknechten und 68 fehlenden Kanonieren. Die Besatzung der Festung Marburg unter dem Festungskommandanten Oberstleutnant Hill und dem Platzkommandanten Hauptmann Teitler zählte 34 Mann.

Zur Ergänzung des Friedensbestandes und event. zur allgemeinen Landesbewachung war im Jahre 1814 die Reserve geschaffen worden; sie bestand aus drei Klassen, der 1. Klasse gehörten die Mannschaften vom 17. Jahre bis zum dienstfähigen Alter an; zur 2. Klasse gehörten die Reserveregimentäre, das waren die durch Geseh oder wegen geringer Gebrechen vom Einstand befreiten Conscripten, welche den Polizeidienst bei den Aemtern, den in anderen Staaten Gensdarmen besorgten, versahen; die 3. Klasse bestand aus solchen Conscripten, welche durch das Loos vom Eintritt in den Einstand befreit worden waren, aber noch 5 Jahre, nach späteren Vorschriften 3 Jahre, für ein außerordentliches Bedürfnis pflichtig blieben. Diese Reserve, die wesentlich ein- oder zweimal zu Übungen zusammentrat, stand 1830 unter dem Oberstleutnant

han der Infanterie-Kaserne zu Wiesbaden 1817—1819, der Ankauf und die Einrichtung des Gesellschaftshauses in Weibung zu einer solchen im Jahre 1820, die Errichtung eines Zeughauses zu Eibingen 1818, die Unterhaltung, Aemterung und Besatzung der Festung Marburg, die Neubauten einer Artillerie-Kaserne, eines Zeughauses und einer Militärschule (Kasinos) zu Wiesbaden in den Jahren 1827 bis 1829 machten der Regierung viele Mühe und forderten vom Lande große Opfer.

So hatte also Nassau bis 1830 2 Infanterie-Regimenter, 1 Artillerie-Kompagnie, 1 Reserve-Bataillon, 1 Garnison-Kompagnie zu Marburg und eine Militärschule unter einem General-Kommando aufgestellt und eingerichtet, für welche dem Lande 1830 407,802 fl. Kosten erwachsen. Dem General-Kommando oder -Stab gehörten damals an: Generalmajor v. Kruse, Oberst v. Oberkamp, Oberstleutnant v. Nauendorf, die Majors v. Netterberg, v. Berren, v. Wumme, Hauptmann Wernhoffen, Kriegs-Kommissar Müller, Oberarzt Lebr. Eine Kompanie mit einem Buchhalter (Kassier), einem Kopisten (Sabel) und einem Bedienten (Schmidt) stand dem Stabe zur Verfügung. — Das 1. Infanterie-Regiment unter dem Obersten v. Frey zählte in den Garnisonen Weibung und Diez 45 Offiziere, 28 Mann des kleinen Stabes und 12 Kompagnieen mit je 140 bis 150 Mann, von denen indessen genöthigt nur 40 Mann unter Gewehr standen, während die übrigen der Ersparnisse wegen sich auf Urlaub befanden; so kam es, daß die aktive Dienstzeit, die 6 Jahre betragen sollte, in Wirklichkeit kaum 1 Jahr währte. Nach Art ihrer Ausbildung und Verwendung waren von den 12 Kompagnieen 2 Grenadiere, 8 Jäger, 2 Flanqueure. In gleicher Einrichtung und Stärke stand das 2. Infanterie-Regiment unter dem Obersten v. Hagen zu Wiesbaden und

(von 1832 ab) zu Viehtrieb. Da von der geringen Präsenzstärke noch die Schloßwachen zu Viehtrieb, Weibung und Oranienstein, die Hauptwachen zu Diez und Wiesbaden, sowie die Pulvermühle am letzten Orte zu besetzen waren und durch Kommandos und Krankheiten dem Dienst weitere Mannschaften entzogen wurden, so sah es um jene oft sehr fraglich aus. — Die Artillerie-Kompagnie zu Wiesbaden unter dem Major v. Hobel mit 8 Offizieren und 204 Mann, von denen 92 beurlaubt und 112 im Dienst waren, setzte sich nach Charakter und Funktionen zusammen aus: 1 Feldwebel, 1 Munitionär, 10 Feuerwerfer, 1 Wacheinmeister, 12 Bombardiere, 4 Korporalen, 3 Hornisten, 9 Oberfeuerwerker, 4 Bandwirten, 91 Fußknechten und 68 fehlenden Kanonieren. Die Besatzung der Festung Marburg unter dem Festungskommandanten Oberstleutnant Hill und dem Platzkommandanten Hauptmann Teitler zählte 34 Mann.

Zur Ergänzung des Friedensbestandes und event. zur allgemeinen Landesbewachung war im Jahre 1814 die Reserve geschaffen worden; sie bestand aus drei Klassen, der 1. Klasse gehörten die Mannschaften vom 17. Jahre bis zum dienstfähigen Alter an; zur 2. Klasse gehörten die Reserveregimentäre, das waren die durch Geseh oder wegen geringer Gebrechen vom Einstand befreiten Conscripten, welche den Polizeidienst bei den Aemtern, den in anderen Staaten Gensdarmen besorgten, versahen; die 3. Klasse bestand aus solchen Conscripten, welche durch das Loos vom Eintritt in den Einstand befreit worden waren, aber noch 5 Jahre, nach späteren Vorschriften 3 Jahre, für ein außerordentliches Bedürfnis pflichtig blieben. Diese Reserve, die wesentlich ein- oder zweimal zu Übungen zusammentrat, stand 1830 unter dem Oberstleutnant

han der Infanterie-Kaserne zu Wiesbaden 1817—1819, der Ankauf und die Einrichtung des Gesellschaftshauses in Weibung zu einer solchen im Jahre 1820, die Errichtung eines Zeughauses zu Eibingen 1818, die Unterhaltung, Aemterung und Besatzung der Festung Marburg, die Neubauten einer Artillerie-Kaserne, eines Zeughauses und einer Militärschule (Kasinos) zu Wiesbaden in den Jahren 1827 bis 1829 machten der Regierung viele Mühe und forderten vom Lande große Opfer.

Sängerchor
des
Wiesbadener Lehrervereins.
Samstag, den 20. d. M., Abends 8 Uhr:
Abend-Unterhaltung
in der Saale des Kathol. Vereinshauses, Dögheimer-
straße 24, wozu die geehrten inact. Mitglieder hierdurch
eingeladen werden.
1962

Lokal - Gewerbeverein.
Freitag, den 19. Februar, Abends 8 Uhr,
Saale der Gewerbehalle, Wellmühlstraße 34:

Vortrag
von Herrn Fabrikanten Nic. Kölsch über:
Das Acetylen-gas, seine Her-
stellung u. Verwendung zu Beleuchtungs-
zwecken.
Mit Demonstrationen.
Bilder sind willkommen.
F 462
Der Vorstand.

Vaterländischer Frauen-Verein.
Die General-Versammlung des Vaterländischen
Frauen-Vereins findet Dienstag, den 23. d. M.,
Abends 8 Uhr, in dem kleinen Sitzungssaal des
Regierungs-Gebäudes, Louisenstraße 13, statt.

Tagesordnung:
1. Entlastung der vom Schatzmeister aufgestellten
Rechnung.
2. Feststellung des Etats.
3. Geschäfts-Bericht.
4. Mittheilungen des Vorstandes.
5. Wahl des Vorstandes.
6. Etwaige Anträge aus der Versammlung.

Im Anschluß hieran um 3 1/2 Uhr: General-Ver-
sammlung des Bezirks-Verbandes Vater-
ländischer Frauen-Vereine.

Tagesordnung wie vorstehend unter 1, 2, 3, 4 u. 6
gegeben.
Hiernach: Vortrag über die Kriegsfähigkeit
des Vaterländischen Frauen-Vereins 1870/71
von Oberstleutnant Wilhelm.
Alle ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder des
Vaterländischen Frauen-Vereins werden hierdurch
um 3 Uhr, die der auswärtigen Vaterländischen Frauen-
vereine des Regierungs-Bereichs zu 3 1/2 Uhr ergebens
eingeladen.
F 303

Die Vorsitzende:
Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe.

Kohlen-Consum-Verein.
Geschäftsfokal: Louisenstraße 17
(neben der Reichsbank).
Vorzügliche und billige Bezugsquelle für Brenn-
materialien jeder Art, als: melierte, Ruß- und beizfähige
Kohlen, Steinkohlen, Braunkohlen, und Gies-
schlacke, Koks, Kainzschlacke.
Der Vorstand. 14810

Öffentliche Vorträge
über die Wiederkunft Jesu Christi, über die Vor-
stellung auf die Erde und über andere wichtige
Glaubenslehren.
In der Kapelle der Apost. Gemeinde, Fleißstraße 22, an jedem
Sonntag Abends um 8 1/2 Uhr und an jedem Sonntag Abends
um 9 Uhr bei freiem Zutritt gehalten.
Herrmann ist freundlichst eingeladen.

30 Pf. per Pfd. franz. gemischt. Obst 35 Pf.
Carl Ziss, 30, Grabenstraße 30. 1968

Viehändler Katz
Wochen kommt Donnerstags Nachmittags mit 28 Kühen, theils
schwarz und hochtragend, nach Gredingheim.

Schon von 38 Mk. an
Liefere ich tadelloß abende 1963

Herren-Anzüge nach Maass.
Für Dauerhaftigkeit, sowie für Aechtheit
der Farbe leiste ich Garantie.
C. Wilh. Deuster,
Wiener Herren-Schneiderei,
Granienstrasse 12.

Telephon-Anschluß
Herrn März abzugeben. Bild. im Tagbl.-Verlag. 1905

Hotel Einhorn, Wiesbaden.
Morgen Donnerstag Abend:
Metzelsuppe.
Morgens: Wellfleisch, Bratwurst, Schweinepfote.
Abends: Soupers.
A. Dienstbach.

30 Pf. per Pfd. raff. Sardinen 30 Pf.
empfiehlt
Carl Ziss, 30, Grabenstraße 30. 1967

Frada

ist
das beste
gesündeste
Tafel-Getränk
zum Trinken
fertig, alkoholfrei,
aus frisch. Früchten.
Jede Flasche sterilisirt, daher
sicherster Schutz vor Ansteckung.
Dr. Nagel's D.R.-P. 88116. Auf der Natur-
forschers-u. Aerzte-Versammlung zu Frankfurt
a. M. als das beste alkoholfreie Getränk erklärt.
Zu Fabrikpreisen bei
Franz Thormann, Rheinstraße 23.
Elegante Allos-Demos zu verl. Friedrichstraße 18, 3.

Theater.
Ein Viertel Abonnement, 2. Rang, Vordersth. wird gesucht.
Bild. Karlstraße 15, 2. Et.

Stenscher Brauerei wohnt Langgasse 43.
Einige Herren wünschen nach ein paar Heilmittel an sehr
gut. Mittagsstich zu 50 Pf., ev. Abendessen. Hermannstr. 12, 2. Et.
Junger Mann, mit der Eisenbranche und Buchführung
vertraut, für eine Eisenhandlung nach Wiesbaden gesucht. Offerten
mit Gehaltsansprüchen unter **C. W. 443** an den Tagbl.-Verlag
erbeten. 1961

Heirath.
Junger intell. Mann wünscht mit besser situirter Dame zwecks
Heirath bekannt zu werden. Nicht anonyme Offerten unter
G. Z. 469 an den Tagbl.-Verlag.
Herrn Kreitzer verlor seinen Geldbeutel mit Inhalt.
Bild. im Tagbl.-Verlag. 1994

Verloren am Montag Abends 7 Uhr
ein Portemonnaie mit
56 Mk. Inhalt von der Wilhelmstraße, Frankfurtstraße, bis zur
Victoriastraße. Abzugeben gegen Belohnung Victoriastraße 19.
Rosarien-vogel (Sied) entflohen. Wieder-
erb. Belohnung Siedelstraße 25, 3.
Ein brauner Dachshund mit Rauten-
Steuerkarte 3123 abhanden gekommen. Wieder-
bringer gute Belohnung. Bei Ankauf wird
gewarnt. Abzugeben Mainz, Neudamm-
straße 14, 1. Stod. (No. 28107) F 31

Todes-Anzeige.

Verwandten und Bekannten widmen wir hiermit die Trauernachricht,
daß unser lieber Sohn und Bruder, Schwager und Onkel,

Herr Frik Grether,

im Alter von 27 Jahren seinen langen, schweren Leiden heute Abend
erlegen ist.

Um stille Theilnahme bittet

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Emil Grether.

Wiesbaden, Frankfurt a. M., den 16. Februar 1897.

Die Beerdigung findet am Freitag Mittag um 2 Uhr vom Sterbe-
hause, Neugasse 24, aus auf den neuen Friedhof statt.

Am 15. Februar, Abends 9 1/2 Uhr, verschied nach kurzem, schwerem Leiden unsere
liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester und Schwägerin,

Frau Jeanette Mahlinger,

geb. Bertina,

im 50. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Dr. L. Mahlinger.

Die Beerdigung findet Freitag, den 19. Februar, Nachmittags 3 Uhr, von der Leichen-
halle aus auf dem neuen Friedhof statt.

Kranzspenden verboten.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme, die mir und
meinen Kindern in unserem herben Leid erwiesen wurden, sage
ich unseren tiefgefühlten Dank.

Frau H. von Goldberg.

Die Abend-Ausgabe enthält 1 Beilage.

[illegible]

Die Abend-Ausgabe enthält 1 Beilage.

Micobaden, 17. Februar. (Straßammer.) Der
Herr Landgerichtsdirector Frau. Betreute der Sal-
zungenallmählichkeit. Herr Meißner v. Gub. Am 18. September
ist in einer Diebstahl-Diebstahl-Geschichte, welche die
Gefangenen zu einer Gefängnisstrafe, welche die
bei lange Wägen den Strafen. Dem Anl. Schöffengericht
wurden drei Schlagen verurteilt, und sie haben die
auf den 1868 gezeichneten Fährtenleiter Georg S. und
dem Herrn geordneten Rath aufsteht. Dieser oder dieser

dem ihnen gebotenen armen Gutes, sonst noch...

